

Albert Stüttgen

## Wider den Primat instrumentalen Denkens

Ortsbestimmung der Philosophie im gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb

### Ein neuer Dogmatismus

Zu allen Zeiten entwickeln sich gewisse Denkansätze zu bestimmenden Denkmustern, nicht zuletzt infolge der Unproduktivität und Lethargie anderer Richtungen. Von dem Punkt an, da der neue Ansatz sich durchzusetzen beginnt, setzt schlagartig sein Aufstieg zu so etwas wie dem herrschenden Zeitklischee ein; je mehr sich nämlich eine Denk- bzw. Anschauungsweise zur dominierenden entwickelt, um so weniger verlangt man von ihr noch eine umfassende Selbstbegründung. Mit Erreichen dieses Stadiums aber wird ein bestimmtes Denken das, was man „dogmatisch“ nennt, und zwar ungeachtet seines möglicherweise ursprünglich kritischen Ansatzes. Nach außen erscheint solcher Dogmatismus militant, insofern keine abweichenden Auffassungen geduldet werden – nach innen entspricht dem die vorbehaltlose Anerkennung der jeweils geltenden „Wahrheit“. Wurde diese „Wahrheit“ zunächst nur insoweit akzeptiert, als man bestimmten Begründungen zu folgen vermochte, so daß auch Abweichungen möglich waren, so fordert bzw. findet sie nun unbedingte Anerkennung.

Neue Perspektiven, die vor noch nicht allzulanger Zeit einem sterilen Wissenschaftsbetrieb neue Impulse gaben, sind inzwischen dabei, sich zu etablieren und wiederum zu einer „herrschenden“ Auffassung zu werden. Sie lassen sich auf den generellen Nenner eines *instrumentalen Denkens* bringen. Der Ausdruck „instrumentales Denken“, wie er hier verwandt wird, deckt sich nicht mit Horkheimers Begriff einer „instrumentellen Vernunft“. Die hier intendierte Kritik richtet sich gegen jeglichen Versuch, alle Erscheinungen im Bereich menschlichen Daseins einem bestimmten System einzuordnen und damit auf ihre Funktion innerhalb des aufgestellten Systems zu reduzieren – ganz gleich, ob es sich um ein auf empirisch-wissenschaftlicher oder spekulativer Grundlage basierendes System handelt. Es geht hier nicht, wie bei Horkheimer, darum, spekulative Vernunft gegen jede Art von Neopositivismus auszuspielen, sondern um Systemkritik im weitesten Sinn. Dabei erscheint nicht so sehr jenes Denken als Gefahr, das mittels entsprechender Systemprojektion jeweils etablierte bzw. sich etablierende Verhältnisse transzendiert und so den Menschen von der Herrschaft bestehender Denk- und Verhaltensmuster befreit. Die akute Gefahr sehen wir in der Etablierung solcher Systeme. Wir meinen allerdings, daß die Systembildung als solche einem entsprechenden Mißbrauch Vorschub leistet und daher vermieden werden sollte



zugunsten einer kritischen Reflexion, die, ungeachtet gewisser Ergebnisse, zu denen sie gelangt, letzten Endes in offenen Fragen kulminiert. Der „operative Wert“ der Vernunft (= „ihre Rolle bei der Beherrschung der Menschen und der Natur“)<sup>1</sup> wird auch dort zum einzigen Kriterium, wo spekulative Systeme, die ursprünglich entworfen wurden, um von bestehenden operativen Zwängen zu befreien, im Sinn von Orthodoxie praktiziert werden, d. h. als vermeintlich eindeutige und lückenlose „Lehren“.

Mit „instrumentalem Denken“ wird hier eine Erkenntnisrichtung gekennzeichnet, die einen Kodex zur Erklärung aller Phänomene im Bereich menschlichen Denkens und Verhaltens glaubt erstellen zu können, mittels dessen menschliche Zukunft ziel-sicher geplant bzw. manipuliert werden kann. Ein entsprechender Planungsstab bestimmt mittels dieses Kodex jegliche Erkenntnis und entsprechendes Verhalten als brauchbares Instrumentarium. Als die zur Zeit herrschend gewordenen Versionen derartigen instrumentalen Denkens erscheinen einerseits die sich stetig perfektionierende Technokratie eines fortgeschrittenen Positivismus und andererseits – mit Habermas zu reden – „die trostlose Apologetik der Türhüter einer neuen Spielart von institutionellem Marxismus“<sup>2</sup>. In der Hochschulpraxis deutet sich sowohl im Aufbau von Studienplänen wie von Erziehungs- und Schulprogrammen ein Zusammengehen der beiden Richtungen ab. Das *Tertium comparationis* versuchen wir hier aufzuzeigen.

Die Wahrheitsfrage, sofern sie über das eigene System hinausführt und es als Ganzes in Frage stellt, wird beiderseits reduziert auf die Frage nach psychologisch oder soziologisch zu bestimmenden „Motiven“<sup>3</sup> und auf diese Weise entschärft. Nur solchen, die sich den innerhalb des Systems angebotenen Erkenntniskategorien unterwerfen, wird Wahrheitssuche bzw. Wahrheitsfindung bescheinigt. In dieser Tendenz erblickt der amerikanische Soziologe E. Merton eine übergreifende Erscheinung, kennzeichnend für ein Zeitalter des Mißtrauens und wachsender sozialer Konflikte: „Das Denken wird funktionalisiert; es wird im Hinblick auf seine psychologischen oder wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen oder rassemäßigen Quellen und Funktionen interpretiert.“ Das gelte insbesondere für das Verfahren so unterschiedlicher Richtungen wie: Wissenssoziologie, Psychoanalyse, Marxismus u. a.<sup>4</sup>

Als gesellschaftlich-praktische Konsequenz wird das Idol einer regulierbaren, reibungsfrei ablaufenden Gesellschaftspraxis transparent. Ihr streben szientistisch wie marxistisch orientierte Richtungen in dem Maß zu, als sie zugunsten einer störungsfreien Gesellschaft konkurrierende Auffassungen auszuschalten suchen. Eine entsprechende wissenschaftliche Praxis, wie sie an unseren Hochschulen zur vorherrschenden

<sup>1</sup> Vgl. M. Horkheimer, *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft* (Frankfurt 1967) 30.

<sup>2</sup> Vgl. Offenen Briefwechsel von Adorno-Schülern und Jürgen Habermas, *Frankfurter Rundschau* vom 3. bzw. 14. März 1970.

<sup>3</sup> im Sinn kausaler Determination.

<sup>4</sup> R. K. Merton, *Social Theory and Social Structure* (Glencoe I 11. 1949) 457 f. (Zitiert nach K. H. Wolff, *Versuch zu einer Wissenssoziologie*, Berlin/Neuwied 1968, 146 f.)



zu werden droht oder schon geworden ist, zeitigt als ihr gesellschaftsrelevantes Ergebnis den Techniker, der im Sinn von entsprechender Wissenschaft oder Ideologie ein lückenloses Funktionieren derartiger Theorie in der Praxis gewährleistet. Wenn in diesem Zusammenhang die „Entfaltung“ des einzelnen Menschen und der Gesellschaft propagiert wird, so muß gefragt werden, was dann noch zu entfalten übrig bleibt außer besagter Funktionstüchtigkeit und allenfalls einer durch rationale Schulung entwickelten Fähigkeit, im Rahmen derartiger Ideologie die gegenwärtige oder zukünftige Gesellschaft als funktionalen Zusammenhang zu reflektieren und zu bestätigen.

### Verinstrumentalisierung im Licht kritischer Reflexion

Hier aber ist der Ort, an dem Philosophie als eine kritische Reflexion ansetzen kann, die der Zeit ihren eigenen Spiegel vorhält, d. h. ihre sog. Lösungen oder Lösungsversuche an dem Anspruch mißt, unter dem sie angeboten werden – sie gegebenenfalls aber auch als „anspruchlos“ entlarvt. Dieser Ansatz setzt allerdings voraus, daß Philosophie nicht jener tödlichen Alternative erlegen ist, sich einerseits auf eine zeitlose und gegenwartsferne Abstraktheit bzw. entlegene historische Positionen zurückziehen oder andererseits dem aufgewiesenen Trend anzupassen. Was anstehet jenseits eines von Nietzsche entlarvten „klug und abseits“<sup>5</sup> auf der einen und bequemer Anpassung auf der anderen Seite, ist das stets unpopuläre und insofern riskante Geschäft radikaler Zeitkritik. Wenn Philosophie sich dergestalt stets gegen das Bestehende richtet, so auch gegen die bereits etablierten Sachwalter einer bestimmten Form von Kritik, die den Trend auf ihrer Seite und damit – pointiert gesprochen – bereits das Denken gegen sich hat, das sich immer wieder jenseits von aufkommenden Klischees ereignet.

Von ihrem philosophischen Ansatz her steht nicht zuletzt die „Kritische Theorie“, die angesichts des Totalitarismus des Hitlerreichs als profilierte Gegenkraft entwickelt wurde, einer doktrinen Scholastik entgegen, wie sie beispielsweise von den Vertretern der Frankfurter Schule praktiziert wird, die in der vorgeschlagenen Berufung eines undogmatischen Marxisten wie Leszek Kolakowski eine Gefährdung der von ihnen betriebenen „Kritischen Theorie“ sahen. Die unmittelbar darauf erfolgte Entgegnung von Habermas dürfte den Sachverhalt präzisieren: Hier erscheine sog. „Kritische Theorie“ als „eine Institution, die durch die Rekrutierung von Rechtgläubigen erhalten werden müßte“<sup>6</sup>. – Philosophie, seit Sokrates weniger eine Sache von Rechtgläubigen als vielmehr von Ketzern, erhält angesichts dergestalt aufblühender Ideologien, die die bisherigen ablösen, ihre Aktualität. Von allen auf vorbehaltlose Anerkennung ihrer Thesen insistierenden Ideologen wurde Philosophie stets so empfunden, wie es Horkheimer andeutet: als „Quelle des Ärgernisses“, als „unbequem, obstinat

<sup>5</sup> Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, Aph. 205.

<sup>6</sup> Vgl. o. a. Briefwechsel.



und zudem ohne unmittelbaren Nutzen“<sup>7</sup>. Im Sinn dieser von Horkheimer zitierten Tradition „zeigen Philosophen ... eine hartnäckige Gleichgültigkeit gegenüber der Außenwelt ... Die Spannung nimmt manchmal die Form offener Verfolgung an; zu anderer Zeit äußert sie sich bloß darin, daß ihre Sprache nicht verstanden wird. Sie müssen im Verborgenen leben, sei es physisch, sei es intellektuell.“ Hauptziel ihrer Kritik sei es nämlich zu verhindern, daß sich die Menschen an jene Ideen und Verhaltensweisen verlieren, die ihnen von ihrer jeweiligen Umgebung eingegeben werden<sup>7</sup>.

Die Hochschule als Ort der Wissenschaft steht heute in Theorie und Praxis, wie wir zu sehen glauben, unter dem herrschenden Einfluß instrumentalen Denkens, das in kurzen Zügen umrissen wurde. Wenn wir, von den einzelnen fach- und berufsspezifischen Differenzen absehend, das Ausbildungsziel betrachten, wie es in der augenblicklichen Diskussion seinen Niederschlag findet, so läuft es hinaus auf den Funktionär, sei es im Sinn eines orthodox-marxistisch oder pragmatistisch ausgerichteten Apparats. Es versteht sich dann nahezu von selbst, daß Philosophie, sofern sie sich nicht als jeweils system-immanente Dienerin erweist, unerwünscht ist. In dieser Situation ergeben sich im Namen einer kritischen Reflexion, die zwar allenthalben gefordert, aber in der Regel bereits insgeheim im Sinn einer bestimmten Ideologie vorab festgelegt wird, eine Reihe vordringlicher Aufgaben.

Allem voran geht es darum, die mehr oder weniger latente Dogmatisierung des herrschenden Denkansatzes überhaupt zu durchbrechen, indem man ihn in einen umfassenderen Begründungszusammenhang stellt, von dem aus das hier näher als *instrumental* gekennzeichnete Denken in seiner Problematik erkennbar wird. Dieser umfassendere Begründungszusammenhang philosophischer Reflexion vermag die je praktizierte Wissenschaft in einen geschichtlichen Bezug zu stellen, der die betreffende Denkweise aus ihrer denkgeschichtlichen Herkunft begreift und damit aus ihrer vermeintlichen Absolutheit entläßt. Die Reflexion der denkgeschichtlichen Herkunft befreit von der Befangenheit in die herrschende Denkweise, indem sie diese als ein spezifisches Auffassungsschema versteht, und so zugleich einen Raum noch unbedachter Möglichkeiten eröffnet. Mit solchen Möglichkeiten wird die Zukunft als Freiheitsraum des Menschen transparent. Bleibt dieser Denkansatz von seinem Grund her unreflektiert, so wirkt er sich als unkontrollierte Macht aus, die wie eine Art Naturgesetz die Gesellschaft der Faktizität undurchschauter Abläufe ausliefert. Wo das eigene geschichtliche Wirken undurchschaut bleibt, hat alle angeblich rationale Planung und Umgestaltung nur den Schein der Freiheit. Die angeblich im Zeichen der Befreiung des Menschen sich vollziehende Perfektionierung eines Systems rationaler Kontrolle bedeutet insofern eine Versklavung der Gesellschaft, als es sich nur um die Erfüllung von Möglichkeiten innerhalb des Bannkreises instrumentalen Denkens handelt.

Ein Verschwinden der hier geforderten philosophischen Reflexion aus dem Raum

<sup>7</sup> M. Horkheimer, Kritische Theorie Bd. II (Frankfurt 1968) 307.

<sup>8</sup> A. a. O., 296.



der Hochschule dürfte sich wohl am empfindlichsten im Bereich der Erziehungswissenschaften auswirken. Wenn der Lehrer nur noch Funktionär im hier angedeuteten Sinn ist, wird er auch nur noch Funktionsanwärter aus der Schule entlassen können, die letzten Endes in jeglichem totalitären System, gleich welcher Prägung, gut funktionieren werden. Eine entsprechende Entwicklung ist bereits im Gang – gleichgültig ob Philosophie als Einzelfach noch geduldet wird oder nicht –, wenn das Studium an Pädagogischen Hochschulen, wie in neuesten Studienplänen und -ordnungen sichtbar wird, ausschließlich auf eine Schulpraxis hingeordnet wird, die mit den Mitteln empirischer Wissenschaft zu „bewältigen“ sein soll.

Eine solche Zielsetzung wird nur dann einleuchten, wenn man blind dafür ist, wie wenig Wissenschaft selber bewältigt ist, wenn ihre Methode „beherrscht“ wird, d. h. angewandt werden kann. Im Horizont instrumentalen Denkens positivistischer Prägung ist in der Tat eine entsprechende Einsicht nicht zu erwarten. Hier zählt allein der Erfolg, d. h. die Erfüllung systemimmanenter Projekte. Philosophische Reflexion erst vermag dergestalt instrumentales Denken außer Kraft zu setzen, und zwar in der Berufung auf den ursprünglichen Entwurf von Wissenschaft als „episteme“, d. h. als einem sich rational ausweisenden Wissen im Gegensatz zu einer unreflektierten Auffassung (= doxa). Wenn dieses Sichausweisen willkürlich auf den Horizont instrumentalen Denkens eingeschränkt wird, so läuft das dem ursprünglichen Entwurf von Wissenschaft zuwider, nach dem jegliche Erkenntnis ihre eigenen Voraussetzungen zu reflektieren hat, und sich *darin* als Wissenschaft erweist. Wissenschaft ist danach ein Denkprozeß und damit das Gegenteil eines zur Beherrschung von Praxis tauglichen Apparats. Wenn man sie in dem letzteren kulminieren läßt, gibt man ihren wissenschaftlichen Anspruch zugunsten von Technik auf. Damit aber – und das ist die fatale philosophisch-pädagogische Konsequenz – gibt sich der Mensch als vermöge des Denkens auch über Technik Verfügender auf und verfällt der Herrschaft der von ihm selbst ermöglichten Technik.

Instrumentales Denken herrscht über das soeben Ausgeführte hinaus überall dort, wo der Mensch auf ein vorab definiertes Endziel festgelegt wird, wie es etwa in gewissen Spielarten eines vulgär verfestigten Marxismus der Fall ist; eine derartige Festlegung läßt nämlich der Reflexion nur die Möglichkeit, geeignete Mittel zu bedenken, die zum Erreichen der bereits als endgültig angesehenen Zielvorstellungen führen können. Eine derartige Ideologie funktioniert, indem das jeweils Besondere in seiner Mittelfunktion auf die Zielvorstellung hin definiert und eingeordnet wird. Von dem skizzierten technokratischen Modell unterscheidet sich eine solche Ideologie durch den Schein von Philosophie, der durch den Entwurf entsprechender Zielvorstellungen entsteht. Philosophie als uneingeschränkt kritische Reflexion kann allein diesen Schein entlarven, indem sie die Tabuisierung entsprechender Zielvorstellungen ins Bewußtsein hebt und zum Problem werden läßt.

Philosophie erscheint von hier aus als Sachwalterin einer *ideologie-kritischen* Reflexion. Dabei verstehen wir unter *Ideologie* den Versuch, ein lückenlos vollständiges



diges Gesamtbild der Wirklichkeit zu entwerfen. Da ein solches geeignet ist, zu Herrschaftszwecken mißbraucht zu werden, braucht dieser immanent begründete Ideologiebegriff nicht dem soziologischen zu widersprechen. Der Mensch wird hier wie jegliches Seiende unter der typischen Formel des „nichts anderes als ...“ verstanden und damit auf einen Teilaspekt reduziert<sup>9</sup>. Philosophische Ideologiekritik erscheint damit gleichermaßen als Kritik angeblicher Abgeschlossenheit eines Weltbilds wie seines Anspruchs auf umfassende und zugleich endgültige Erkenntnis. Diese zunächst auf entsprechende Theorie abzielende Kritik erhält ihre Dringlichkeit im Hinblick auf die politische Praxis, d. h. die etablierten oder sich etablierenden sog. „Sekundären Systeme“, die, indem sie den Menschen „... bestimmen ...“, als was sie ihn nehmen“, zugleich „reduzieren ... auf das, was sie von ihm beanspruchen: auf das Einhalten von Spielregeln, auf bestimmte Funktionen in der Bearbeitung und Verwaltung der Sachwelt ...“<sup>10</sup>. Damit wird Philosophie zu einer unentbehrlichen zeitkritischen Instanz und tritt in einen höchst aktuellen Bezug zur Praxis der gesellschaftlichen Wirklichkeit.

Bevor wir den Ansatz, von dem aus Philosophie als ideologiekritische Reflexion möglich erscheint, d. h. dem eigenen Rückfall in Ideologie vorzubeugen vermag, aufzeigen, versuchen wir zunächst resumierend den Angelpunkt philosophischer Reflexion anzudeuten. Der Reflektierende gibt mit diesem seinem Tun einer bestimmten Willensrichtung Ausdruck, die als fundierendes Moment in der Regel unreflektiert bleibt. Wird diese Zielrichtung außer acht gelassen, so kann das dazu führen, die Reichweite der betreffenden Erkenntnis zu verkennen. Es dürfte mit R. Lauth davon auszugehen sein, daß „die Wissenschaftsgeschichte ein fortlaufender Beweis dafür (ist), daß es unreflektierte praktische Ziele waren, die die Annahme gewisser Methoden ... bestimmten. Praktische Tendenzen waren es auch, die die Menschen veranlaßt haben, bestimmte Gegenstandsbereiche nur noch unter willkürlich begrenzten Gesichtspunkten zu erforschen. Die Resultate dieser Forschungen aber kamen auf die Menschen in ihrer Lebensführung zurück und mußten sie, da ihre Bedeutung nicht richtig erwogen war, in einer (spezifischen) Weise bestimmen.“<sup>11</sup> Dabei dürfte es sich analog der Naturgesetzlichkeit, der der Mensch unterliegt, um eine *Fremdbestimmung* des Menschen handeln – d. h. eine solche Bestimmung, die als ein von außen wirkendes Gesetz ihn bestimmt, sofern nämlich der Mensch zwar von eigenen Tendenzen bestimmt wird, die aber als solche undurchschaut sind und als verselbständigte eigenmächtig auf ihn zurückwirken. Diesen Tatbestand hat Marx unter dem Begriff der Selbstentfremdung scharf ins Bewußtsein gehoben.

Einer entsprechenden Selbstreflexion, die jegliche vom Menschen in Gang gesetzte Denk- und Arbeitsprozesse in permanenter Rückfrage auf ihre Bedingung bzw. ihre

<sup>9</sup> Vgl. K. Lehmann, Wesen und Strukturwandel der Ideologien, in: Handbuch der Pastoraltheologie, Bd. II, 2 (Freiburg 1966) 113.

<sup>10</sup> H. Freyer, Theorie des gegenwärtigen Zeitalters (Stuttgart 1955) 122.

<sup>11</sup> R. Lauth, Zur Idee der Transzendentalphilosophie (München 1963) 159.



latentem Ziele untersucht und insofern den Menschen zu sich selbst befreit, wird man mit Habermas ein *emanzipatorisches Erkenntnisinteresse* zugrunde legen können<sup>12</sup>. Bei Verzicht auf eine philosophische Reflexion, die die Befreiung des Menschen zu sich selbst ins Werk setzt, würde die Gesellschaft unausgewiesenen und daher notwendig doktrinarischen Ideologien ausgeliefert, denen nicht zuletzt eine sich absolut setzende analytische bzw. empirische Wissenschaft zuzurechnen ist.

Eine vorgeschobene „Ideologiekritik“ ist noch kein unbedingter Ausweis kritischer Reflexion. Solange diese Kritik nicht ihre eigenen Voraussetzungen bis zu den hier angedeuteten Quellen zurückverfolgt, bleibt sie selbst ideologisch im Sinn einer Weltanschauung, die ihre Glaubenssätze gegen andere ausspielt und ihren beschränkten Aspekt für unbeschränkt hält. Dagegen kann gerade das Bewußtsein der eigenen Abhängigkeit von unreflektierten umlaufenden Anschauungen der erste Schritt einer ideologiekritischen Betrachtung sein, die am Maß permanenter Selbstkritik bemessen werden muß, die ihrerseits die Kritik der herrschenden gesellschaftlichen Klischees einschließt. „In seinem eigenen Bewußtsein dünkt ein jeder, und noch der unselbstständigste Kopf sich souverän . . . Keine Illusion wird zäher verteidigt. So breit und tief wirkt Philosophie auch auf ihre Verächter.“<sup>13</sup> Mit dieser Feststellung dürfte Enzensberger wohl den entscheidenden Grund für Ablehnung und latente Anerkennung der Philosophie heute getroffen haben.

### Philosophie als Sachwalterin eines uneingeschränkten Fragehorizonts

Philosophie, die ihre primäre und eigentliche Aufgabe darin erblickt, den Menschen freizukämpfen von dem bestimmenden Einfluß herrschender Ideologie, wird allem voran sich selbst von ideologischer Abschließung zu bewahren haben. Sie wird daher nach verschiedenen Seiten hin wachsam sein und sich immun halten müssen: zuvörderst gegen die genannte Herrschaft eines sog. Zeitgeistes. Zwei weitere Gefahren lauern gleichsam hinter der Front: einerseits die eigene philosophische Denktradition, soweit sie sich selbst in Schulen ideologisch verfestigt und verabsolutiert hat, und andererseits die Gefahr je eigener Verfestigung und Abschließung.

Dieser Gefahr wird Philosophie nur in dem Maß entgehen, als sie sich auf den Weg eines radikalen Fragens einläßt, das seinerseits den Anspruch auf schlechterdings voraussetzungslose und absolut klare Anfänge ebenso zurückweist wie den auf eine bereits erbrachte oder noch zu erbringende Gesamtordnung der Wirklichkeit<sup>14</sup>. Philosophie als ernstzunehmende kritische Reflexion wird sich im Horizont des Fragens zu halten

<sup>12</sup> J. Habermas, *Technik und Wissenschaft als Ideologie* (Frankfurt 1968) (ed. Suhrkamp, Nr. 287) 159.

<sup>13</sup> H. M. Enzensberger, *Einzelheiten I* (Frankfurt 1963) (ed. Suhrkamp Nr. 63) 7.

<sup>14</sup> Vgl. meinen Aufsatz: *Die Wirklichkeit und ihre Transzendenz*, in: *Internationale Dialogzeitschrift* 1969, Heft 3.



haben und bestrebt sein müssen, diesen Horizont entgegen aller ideologischen Abschließung und Absicherung offen zu halten bzw. aufzureißen, um so jeglicher Manipulation die sie rechtfertigende Basis einer Sicherheit verheißenden Weltanschauung, wozu auch der Szientismus gehört, zu entziehen. Im Gegensatz zu einem senilen Skeptizismus kann indessen kritische Reflexion nicht selbst wiederum als *Position* verstanden werden, bei der man es bewenden läßt – ein Mißverständnis von Philosophie, wie es sich jeweils in verständlichem Gegensatz zu sich verfestigenden und schließlich sich absolut setzenden Systemen ausgebildet hat –, sondern als zu beschreitender und durchzuhaltender Weg in der Dialektik von Frage und Antwort, nach der jede Antwort wieder fragend überschritten wird. In diesem Sinn dürfte jene mit Sokrates angebahnte Philosophie aufzufassen sein, die sich stets als Wissen des Nichtwissens und diesen ihren kritischen Weg als gesellschaftlichen Auftrag verstanden hat.

Jedes „In-Frage-Stellen“ – man beachte den negativen Akzent dieses Ausdrucks – widerspricht offensichtlich der im privaten wie öffentlichen Leben anzutreffenden Tendenz, sich abzusichern. Der Bezeichnung „fragwürdig“ haftet erst recht etwas Anrüchiges an, obschon es sich um eine streng genommen positive Bezeichnung handelt, nach der es u. U. die „Würde“ einer Erkenntnis ausmacht, daß man sich mit ihr – im Gegensatz zu unumstößlichen Wahrheiten – als *Frage* beschäftigen kann. „Unumstößliche Wahrheiten“, soll Fontane einmal gesagt haben, „gibt es nicht, und wenn es sie gibt, sind sie langweilig“. Statt dessen müßte in unserem Zusammenhang gesagt werden: „... und wenn es sie gibt“ – d. h. wenn man es dabei beläßt –, „gibt der Mensch bzw. die Gesellschaft auf“, indem sie die Möglichkeit preisgibt, über gegebene oder angebliche Wahrheiten hinauszugelangen und sich so angesichts einer Welt von bloßen Fakten bzw. vorgegebenen Wahrheiten zu emanzipieren. – Die Eliminierung philosophisch-kritischer Fragestellung aus dem Hochschulbereich würde die inzwischen allorts geforderte „Kritische Reflexion“ zur Denkopoperation im Sinn der ihrer „Wahrheit“ ohnehin sicheren herrschenden Richtung herabsetzen.

Im Zusammenhang des Hermeneutikproblems deutet Gadamer mit Berufung auf Platons Dialoge auf den offenbar schwersten Schritt aller Erkenntnis hin, nämlich auf „die Schwierigkeit ... zu wissen, was man nicht weiß. Es ist die Macht der Meinung, gegen die das Eingeständnis des Nichtwissens so schwer erreichbar ist. Meinung ist das, was das Fragen niederhält. Ihr wohnt eine eigentümliche Tendenz zur Verbreitung ein. Sie möchte stets die allgemeine Meinung sein, wie ja auch das Wort, das die Griechen für Meinung haben, *Doxa*, zugleich den Beschluß bedeutet, zu dem sich die Allgemeinheit in der Ratsversammlung erhob.“<sup>15</sup> Die Allgemeinheit hat sich offensichtlich einem, wie wir es nennen, instrumentalen Denken verschrieben. Dieses kennt, abgesehen von den für noch ausstehende empirische Daten freigehaltenen Leerstellen, keinen offenen Horizont, der den hypostasierten Kreislauf eines überschaubaren und somit kontrollierbaren Funktionsgefüges, das mit *der Wirklichkeit* gleichgesetzt wird,

<sup>15</sup> H. Gadamer, *Wahrheit und Methode* (Tübingen 1960), 348.



in Frage stellen und damit die Sicherheit des angesetzten Verhaltensmechanismus unterminieren würde. Ein offener Fragehorizont und entsprechendes Verhalten, das sich freihält für nicht überschaubare, geschweige katalogisierbare Möglichkeiten, ist dasjenige, was sich nicht in den Horizont instrumentalen Denkens einbauen läßt und funktioniert, vielmehr für diese Ideologie eine akute Bedrohung darstellt.

Dieser offene Horizont des Denkens und Verhaltens muß solange als unaufgebar gelten, als das Wort „Freiheit“ nicht zu einem Fassadenschmuck werden soll, hinter dem sich der Funktionszwang einer überschaubaren und insofern manipulierbaren Realität verbirgt, in der die angebliche Freiheit des einzelnen an seiner Funktionsfähigkeit bzw. -willigkeit bemessen wird. Als Sachwalterin der Freiheit will Philosophie im Sinn der hier entworfenen kritischen Reflexion im Gegenteil dem einzelnen Funktionsglied Mensch den Blick aus dem System hinaus ermöglichen, ihm im Sinn von Platons Höhlengleichnis – dessen Höhlenbewohner zunächst festgekettet und mit starrem Nacken auf die Vorgänge innerhalb der Höhle fixiert waren – zu ersten selbständigen Bewegungen befähigen und ihn an die Helle eines offenen Horizonts gewöhnen, in dessen Licht die Vorgänge innerhalb der Höhle in ihrem falschen Schein aufgedeckt werden. Auf nichts anderes deutet Gadamers Hermeneutik der Frage hin: „Fragen heißt Offenlegen und ins Offene stellen. Gegen die Festigkeit der Meinungen bringt das Fragen die Sache mit ihren Möglichkeiten in die Schweben. Wer die Kunst des Fragens besitzt, ist einer, der sich gegen das Niedergehaltenwerden des Fragens durch die herrschende Meinung zu wehren weiß.“<sup>16</sup>

Nur von einer derartigen „Aufklärung“ ist eine tiefgreifende Veränderung der Gesellschaft zu erwarten, d. h. ihre allmähliche Befreiung aus dem Zwang herrschender Meinungen und Verhaltensmuster. Wenn Philosophie angesichts eines auf Machbarkeit und Perfektionierung gesellschaftlicher Praxis ausgerichteten wissenschaftlichen Betriebs einen uneingeschränkten Fragehorizont offenhält, d. h. das Auffinden sog. Lösungen im wesentlichen den Einzelwissenschaften vorbehält, selbst aber ihre vorrangige Aufgabe darin sieht, Problembewußtsein dort zu entfalten, wo angebliche Lösungen als endgültige ausgegeben werden, die jegliche Reglementierung im Sinn solcher „Endlösungen“ rechtfertigen – dann nimmt sie eine entscheidende supradisziplinäre Aufgabe wahr. Sie hält damit jene Zukunft offen, die im Namen uneingeschränkter Entfaltungsmöglichkeit von Mensch und Gesellschaft – auch Freiheit genannt – als unaufgebar zu gelten hat. Nur wo die Theorie der Wirklichkeit im allgemeinen und der Gesellschaft im besonderen noch offengehalten wird, entgegen aller ins Werk gesetzten Verplanung, hat die Rede von Freiheit und einer entsprechenden Zukunft noch Sinn.

Im unentwegten Durchhalten eines uneingeschränkten, d. h. angesichts aller abschließenden Entwürfe immer wieder neu ansetzenden Fragens, gibt dieses Philosophieren einer Grundhaltung zwischen skeptischer Lethargie und fanatischem Aktivismus Aus-

<sup>16</sup> A. a. O. 349.



druck, die man in noch zu differenzierendem Sinn mit „Hoffnung“ umschreiben könnte. Es handelt sich nicht um ein angeblich gesichertes Wissen von einem in rationalem Vorgriff bereits erschlossenen Endzustand, sondern um das Eingeständnis der Unabgeschlossenheit des Daseins, verbunden mit der Bereitschaft, sich auf das Denken als möglichen Weg einzulassen. Wie das Ziel, so erscheint auch der Ursprung, zu dem kritische geschichtlich-philosophische Reflexion zurückgeht, noch keineswegs begriffen. In Gegenüberstellung zu einer ihres eigenen Grundes sicheren Metaphysik könnte sich solche Reflexion, wie es Ernst Bloch umschrieben hat, als eine „Ontologie des Noch-nicht“ verstehen, die Geschichte nach vorwärts wie rückwärts als unabgeschlossenen Prozeß transparent macht, dessen Grund das Novum schlechthin darstellt. „Wahre Handlung in der Gegenwart selber geschieht“, wie Bloch sagt, „einzig in der Totalität dieses rückwärts wie vorwärts unabgeschlossenen Prozesses.“<sup>17</sup> Geschichte erscheint so als reine Möglichkeit nicht von einem Anfang oder antizipiertem Ende her festgelegt: „Philosophie bewährt sich ... als Expedition ... in dem ... unabgeschlossenen Prozeß“ und handelt als gegenwärtige nicht von einem Absolutum „als wäre hier ein *Fixum*, ein *Definitum*, gar ein *Realissimum* ohnegleichen und aller Prozeß lediglich Pädagogik zu solchem *Fixum* hin oder von ihm her“<sup>18</sup>.

Ein entsprechendes *Fixum* oder *Definitum*, das Denken an die Kette legt, stellen jene gegenwärtigen Projektionen dar, die wir unter dem Stichwort „instrumentales Denken“ anvisiert haben. Ein düsteres Bild einer Welt, auf die ein solches Denken hinausläuft, wurde kürzlich von Horkheimer in einem Interview entworfen<sup>19</sup>. Der dort aufgezeigten Konsequenz einer bis zum letzten durchorganisierten automatischen Gesellschaft verwalteter Massen, die sich einer rationalistischen Norm soweit anpassen, daß sie den bestehenden Regeln schließlich instinktiv gehorchen, sollte man auch oder gerade dann besondere Beachtung schenken, wenn man den pessimistischen Unterton des 75jährigen Horkheimer nicht zu teilen bereit ist und eine solche Entwicklung zu verhindern sucht. Ob eine solche Praxis einrastet, in der „alles dirigiert und der Spielraum für die freie Initiative immer geringer wird“, wie Horkheimer befürchtet, wird entscheidend davon abhängen, ob wir – entgegen einer philosophischen Tradition, die stets das Bestehende, gleich welcher Prägung, in Frage stellte und damit transzendierte – die Welt als „Ordnungsprodukt unserer intellektuellen Funktionen“ absolut setzen. Eine solche Absolutsetzung würde auf einer Linie liegen mit den seit jeher immer wieder unternommenen Versuchen, Transzendenz eröffnende denkerische Entwürfe in scholastischer Manier auf einen Nenner zu bringen, um mittels seines so „beherrschten“ Begriffssapparats die Wirklichkeit in den Griff zu bekommen.

Bei aller Teilkritik ihrer eigenen Tradition kann sich eine philosophisch-kritische Reflexion, deren Möglichkeit, solcher Entwicklung entgegenzuwirken hier aufzuzeigen

<sup>17</sup> E. Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, Bd. I (Frankfurt 1959) 7.

<sup>18</sup> A. a. O. Bd. II, 1625.

<sup>19</sup> *Der Spiegel*, Nr. 1/2, 1970, 75 ff.



versucht wurde, dennoch auf diese ihre Tradition berufen, als permanentem Versuch, die Auslieferung des Menschen an das rational auf einen Nenner Gebrachte und dann jeweils Geglaubte zugunsten des Selberdenkens und Überschreitens vorgegebener Dogmatik zu verhindern. Mit der Abdrängung der Philosophie aus dem Raum der Hochschule beraubt sich die Gesellschaft des Korrektivs, das sie zu immunisieren vermag, gegen das Vorrücken eines auf totale Verplanung absehbenden Kalküls. „Die Klarheit, die wir anstreben“, sagt Wittgenstein mit bemerkenswerter Deutlichkeit, „ist . . . eine *vollkommene*. Aber das heißt nur, daß die philosophischen Probleme *vollkommen* verschwinden sollen.“<sup>20</sup>

<sup>20</sup> L. Wittgenstein, Schriften, Bd. I (Frankfurt 1960) 347.